

GEMEINWESENARBEIT ALS BRÜCKENBAUERIN | Zur Neuaufgabe eines bewährten Konzepts in heterogenen Nach- barschaften

Milena Riede

Zusammenfassung | Der Artikel unternimmt eine Rückbesinnung auf das Handlungsfeld der Gemeinwesenarbeit (GWA) als Wurzel der Sozialraumorientierung. Im Kontext sich verändernder Nachbarschaften kann eine Neuaufgabe beziehungsweise Weiterentwicklung des bewährten Konzepts zur Integration von Migrantinnen und Migranten sowie der Verbesserung des Miteinanders in Stadtquartieren maßgeblich beitragen. Die Prinzipien, Arbeitsweisen und Methoden der GWA, vor allem ihr Zielgruppen übergreifender Ansatz, sind zum Brückenbauen besonders geeignet.

Abstract | The article takes a look back to the field of community social work as a root of „Sozialraumorientierung“, a common method of community organization in Germany. In the context of changing neighbourhoods the revival and advancement of community social work can be useful for the integration of migrants. It serves as well to promote cooperation. Its principles, functions and methods, especially their overall approach to enclose multiple target groups, are most applicable in building bridges.

Schlüsselwörter ▶ Gemeinwesenarbeit
▶ Stadtteil ▶ Sozialraum ▶ Migrant ▶ Integration

1 Zuwanderung, Vielfalt und Teilhabemöglichkeiten | Spätestens seit dem Sommer 2015 bewegt das Thema Zuwanderung die Menschen in Deutschland und den anderen Ländern der europäischen Gemeinschaft. Die große Zahl Geflüchteter, die auf der Suche nach Sicherheit, Frieden und einer besseren Zukunftsperspektive vermehrt nach Deutschland kamen, hat die Thematik von Krieg und Vertreibung vor unsere eigene Haustüre getragen. Angesichts der hohen medialen Aufmerksamkeit und teils sichtbarer Veränderungen in der Nachbarschaft wurde die Bevölkerung von einer ungeahnten Aktivierungswelle

erfasst. Zahlreiche Menschen setzen sich für die Geflüchteten ein und bilden zeitnah und unbürokratisch Netzwerke der Hilfe. Viele andere organisieren sich, um ihre Ablehnung gegen diese Veränderungen und die Geflüchteten auszudrücken.

Ungeachtet der Herkunft und des Aufenthaltsstatus der geflüchteten Menschen ist die Bedeutung des Nahumfeldes für eine gelingende Integration offensichtlich. So lautet das Credo des Nationalen Integrationsplans: „Integration entscheidet sich vor Ort. Das Zusammenleben von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund findet in Nachbarschaften, in den Städten und Gemeinden, Stadtvierteln und Quartieren statt“ (*Presse- und Informationsamt der Bundesregierung* 2011, S. 433). Aber was können das für Strukturen sein? Wer kann zum beteiligungsorientierten, friedlichen und gerechten Miteinander beitragen?

Unsere Gesellschaft wird durch die ankommenden Menschen vielfältiger und damit heterogener, wobei die Kommunen und auch die Menschen vor Ort sehr unterschiedliche Erfahrungen im Umgang mit Vielfalt haben. Diesbezüglich bieten die Ankommenden eine große Chance und Ermutigung, sich mit Verschiedenheit auseinanderzusetzen und die eigene Vielfalt wahrzunehmen. Denn auch bevor die Menschen mit Fluchterfahrung nach Deutschland kamen, war die Bandbreite unterschiedlicher Lebensentwürfe, Lebenswirklichkeiten und Lebensgestaltungsvorstellungen bereits groß. Dies wird in verschiedenen Regionen sehr unterschiedlich sichtbar, ist aber nach wie vor vielen Menschen nicht bewusst. „Die durch Globalisierung und Pluralisierung entstandene Vielfalt und der professionelle Umgang mit dieser ist eine der zentralen Herausforderungen der Profession und Disziplin der Sozialen Arbeit“ (*Aschenbrenner-Wellmann* 2014, S. 8). Der Diversity-Ansatz oder der Inklusionsansatz konzeptualisieren diese Vielfalt und plädieren für die Anerkennung und Gleichberechtigung von Verschiedenheiten. Doch wie kann das gleichberechtigte Miteinander gefördert werden?

In Bezug auf ein inklusives Miteinander in der Gesellschaft benennt *Kronauer* (2010) drei zentrale Aspekte, die für gesellschaftliche Teilhabe und Zugehörigkeit bedeutsam sind: Recht, Arbeit sowie soziale und familiäre Nahbeziehungen. An den rechtlichen Aspekt, den Bürgerstatus, sind viele persönliche, politische und soziale Rechte gekoppelt, von denen

Menschen, die nicht über die deutsche Staatsbürgerschaft verfügen, jedoch teilweise oder ganz ausgeschlossen sind. Auch der Aspekt der Einbindung in Arbeit ist im Hinblick auf Teilhabe wesentlich, da die Bedeutung der Zugehörigkeit durch Arbeitskontexte und soziale Netzwerke nicht unterschätzt werden darf. Wenngleich die Arbeitslosigkeit derzeit niedrig ist, sind dennoch nicht alle in Erwerbsarbeit eingebunden und gerade auch für die Ankommenden stellt sich der Zugang zu einer Erwerbstätigkeit teilweise schwierig dar. Weiterhin entstehen auch über die sozialen und familiären Nahbeziehungen und die verschiedenen Rollen als Eltern, Nachbarin, Mutter etc. vielfältige Teilhabemöglichkeiten. Angesichts wachsender Individualisierung verliert jedoch auch dieser zentrale Inklusionsaspekt an Bedeutung. Wie aber kann die Teilhabe von Menschen gewährleistet werden, die aus einem oder mehreren gesellschaftlichen Bereichen kurz-, mittel- oder langfristig ausgeschlossen sind? Kühne und Rübler (2000) sehen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in Großunterkünften als wichtige Integrationsinstanz, die in vielerlei Hinsicht vermitteln und Orientierungswissen bietet. Darüber hinaus geben aber auch Initiativen von Integrationshelferinnen und -helfern Unterstützung, häufig greifen sie hierbei auf die soziale Infrastruktur von Kirchengemeinden, Menschenrechtsorganisationen oder Parteien zurück (Kühne; Rübler 2000, S. 182).

Wie können diese zivilgesellschaftlichen Akteurinnen und Akteure unterstützt und wie kann das Zusammenleben in zunehmend heterogenen Kommunen und Quartieren langfristig gestaltet werden, ohne dass sich Ausgrenzung verstetigt und zivilgesellschaftliches Engagement ausbrennt? Der Bau von Brücken zwischen den verschiedenen Menschen und Gruppen erscheint sinnvoll, um positive Möglichkeiten für ein Miteinander anzubieten und Konflikte vorzubeugen.

2 Das Handlungsfeld und Konzept der Gemeinwesenarbeit | Die Soziale Arbeit hat mit der Gemeinwesenarbeit (GWA) ein Handlungsfeld, das Zielgruppen übergreifend im Stadtteil ansetzt. Da Akteure der Sozialen Arbeit beispielsweise in Stadtteilzentren und Nachbarschaftshäusern tätig sind und die konzeptionellen Grundlagen der GWA umsetzen, handelt es sich um ein Handlungsfeld der Sozialen Arbeit. Bereits seit zirka 125 Jahren werden Methoden und Prinzipien der Gemeinwesenarbeit erfolgreich in Gebieten mit besonderem Entwicklungsbe-

darf angewandt. Hierbei liegen die Wurzeln der GWA unter anderem in der sogenannten Settlement-Bewegung in England und den USA, wo höher gebildete Menschen in klassische Zuwanderungsgebiete zogen und sich dort gemeinsam mit den Bewohnerinnen und Bewohnern für strukturelle Verbesserungen der Lebensbedingungen einsetzten. Die Gemeinwesenarbeit war also von Anfang an eng mit dem Thema Migration verbunden

Gemeinwesenarbeit zielt auf die Verbesserung der Lebensbedingungen in einem Gemeinwesen, wobei mit Gemeinwesen das Beziehungsgeflecht zwischen Menschen, Gruppen und Organisationen in einem umschriebenen Gebiet (Stadtteil, Kiez, Dorf etc.) bezeichnet wird (Oelschlägel 2016, S. 50). „Ziel ist die Verbesserung von materiellen (z.B. Wohnraum, Existenzsicherung), infrastrukturellen (z.B. Verkehrsanbindung, Einkaufsmöglichkeiten, Grünflächen) und immateriellen (z.B. Qualität sozialer Beziehungen, Partizipation, Kultur) Bedingungen unter maßgeblicher Einbeziehung der Betroffenen“ (Stövesand; Stoik 2013, S. 21). Angesichts dieser großen und weit gefassten Ziele wird deutlich, dass diese nur in einem langfristigen Prozess erreicht werden können. Um die Einbeziehung der Bewohnerinnen und Bewohner maßgeblich sicherzustellen, erscheinen vielfältige Partizipationsmöglichkeiten wichtig, darunter auch die gemeinsame Erarbeitung eines integrierten Handlungskonzeptes.

Während Gemeinwesenarbeit früher neben Einzelfall- und Gruppenarbeit als dritte Methode der Sozialen Arbeit gelehrt wurde, wird nun überwiegend vom Konzept der Gemeinwesenarbeit gesprochen. Diese Veränderung wird damit begründet, dass vorhandene Ansätze der GWA in der Regel Ziele, Erklärungen, Begründungen, Methoden und Techniken verknüpfen und damit den Anforderungen an ein Konzept entsprechen. Allerdings betont Stövesand: „[...] bei GWA handelt es sich um ein Konzept, das in unterschiedlichen Varianten existiert, vermittelt und umgesetzt ist“ (Stövesand 2016, S. 4).

Im Gegensatz zu anderen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit setzt die Gemeinwesenarbeit Zielgruppen übergreifend an, arbeitet also grundsätzlich mit allen Personengruppen und Menschen vor Ort. Die Zielgruppe der Migrantinnen und Migranten ist dabei lediglich eine Zielgruppe neben anderen. „Durch diese einzelfallübergreifende gruppen- und sozial-

raumbezogene Arbeit wird eine stigmatisierende Fokussierung auf einzelne Menschen oder Gruppen verhindert, gemeinsame Austausch- und Lernprozesse der Menschen untereinander werden befördert“ (Riede u.a. 2016, S. 4). Dabei wirft Stoik die Frage nach der Parteilichkeit der Gemeinwesenarbeiterinnen und -arbeiter auf und stellt zur Diskussion, ob im Stadtteil alle einbezogen werden sollen oder die Schwächeren gezielt gestärkt werden müssen (Stoik 2011, S. 3). Diese Frage wurde im Laufe der Geschichte der GWA immer wieder kontrovers diskutiert und interpretiert. Angesichts der ethischen Grundlagen der Sozialen Arbeit und ihres Bekenntnisses zu den Menschenrechten und zu sozialer Gerechtigkeit müssen sozial und ökonomisch benachteiligte Menschen im Rahmen der GWA besonders einbezogen werden.

GWA setzt parallel auf allen drei Handlungsebenen der Sozialen Arbeit an: der Einzelfallhilfe, der Gruppenarbeit und der strukturverändernden Arbeit im Gemeinwesen. Um die Situation vor Ort sozialraum- und lebensweltorientiert mit den Bewohnerinnen und Bewohnern gestalten zu können, ist eine Verankerung der GWA im Stadtteil erforderlich. Parallel dazu ist die ergebnis- und ressourcenorientierte Zusammenarbeit mit Institutionen anderer Systemebenen (Politik, Verwaltung und Wirtschaft) erforderlich. Die GWA betreibt also systematisches Management zwischen Lebenswelt und Bürokratie und agiert als moderierende Vermittlungsinstanz. Hierbei werden die Menschen vor Ort als Expertinnen und Experten ihrer eigenen Lebenswelt betrachtet (Lüttringhaus 2011, S. 277 f.).

Der Gemeinwesenarbeit geht es um die Hilfe und Befähigung der Menschen zur Selbsthilfe, um Ressourcenorientierung, Kooperation und Vernetzung sowie um die Ermöglichung neuer Beziehungen im Stadtteil, also den Ausbau des sozialen Kapitals. Die Ursachen dafür, dass die Gemeinwesenarbeit viele Jahre ein Nischendasein geführt hat, sind vielfältig. Zu ihnen zählen unter anderem:

- ▲ die inkongruente Verwendung des Begriffs Gemeinwesenarbeit sowie die Einführung vielfältiger neuer Bezeichnungen für die Soziale Arbeit im Gemeinwesen;
- ▲ die Ausbreitung der Idee der Gemeinwesenarbeit in einzelfallbezogene Handlungsfelder der Sozialen Arbeit als Fachkonzept Sozialraumorientierung;
- ▲ das Aufgreifen der Sozialraumorientierung auch in der Stadtentwicklung und die Einführung des bundes-

weiten Stadtentwicklungsprogramms Soziale Stadt (vielerorts mit nur geringer Beteiligung sozialer Akteure);

- ▲ die zunehmende Verlagerung der Arbeit von der Basis in Stadtteilbüros auf die intermediäre, vermittelnde und managende Handlungsebene.

Trotz dieser Entwicklungen haben sich Stadtteil- und Nachbarschaftszentren in Deutschland an vielen Orten etabliert und über Jahre hinweg gemeinwesenorientiert gearbeitet.

3 Willkommensarbeit in Stadtteilzentren |

Stadtteilzentren übernehmen bereits viele Aufgaben rund um das Thema Ankommende. In Berlin erhalten zum Beispiel die vom Senat geförderten Stadtteilzentren Geld für die Willkommensarbeit. Hierbei sind die Räumlichkeiten der Stadtteilzentren und deren zentrale Verankerung im Stadtteil für Begegnungen von großer Bedeutung. Laut *Strassburger* (2015) können Stadtteilzentren und Nachbarschaftshäuser beziehungsweise die dort arbeitenden Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in einer idealtypischen Skizze folgende Aufgaben für die ankommenden Menschen übernehmen:

- ▲ Informationsmanagement und Öffentlichkeitsarbeit;
- ▲ Initiativen begleiten und Projekte koordinieren;
- ▲ Begegnung ermöglichen und Begleitung organisieren;
- ▲ Kräfte bündeln und Zugänge schaffen;
- ▲ Teilhabe und Teilgabe ermöglichen (*Strassburger* 2015, S. 1 ff.).

Viele Stadtteiltreffs, zumindest die, die sich in der Nähe einer Unterkunft für Geflüchtete befinden, sind aktuell mit diesen Aufgaben befasst. Hierbei werden verschiedene Herausforderungen für die Stadtteilzentren deutlich.¹ Besonders wichtig erscheint die Umsetzung des Prinzips der Hilfe zur Selbsthilfe, die *Strassburger* unter „Teilhabe und Teilgabe“ fasst. Während in der ersten Zeit des Ankommens vielfältige Hilfe schnell geleistet werden musste und paternalistische Hilfe überwog, müssen nun die Hilfestrukturen hin zu einer Hilfe zur Selbsthilfe umgebaut werden. Die Geflüchteten müssen gefragt werden, was sie benötigen, um baldmöglichst wieder ein

¹ Diese Erkenntnisse basieren auf Gesprächen mit Fachkräften aus Stadtteilzentren sowie Gemeinwesenarbeiterinnen und -arbeitern im Kontext verschiedener bundes- und berlinweiter Konferenzen zum Thema Migration, die zwischen September 2015 und Juni 2016 stattfanden.

selbstbestimmtes und selbstorganisiertes Leben führen zu können. Einander ähnelnde Interessen müssen zusammengeführt und deren Inhalte an die zuständigen Behörden weitergeleitet werden. Hierbei gilt es, die Kooperation mit vorhandenen migrantischen Selbstorganisationsstrukturen auszubauen und die Gründung weiterer Organisationen zu unterstützen.

Angesichts der multikulturell erweiterten Zielgruppen der Arbeit im Stadtteil stehen die vorhandenen Einrichtungen wie zum Beispiel Stadtteiltreffs oder Nachbarschaftshäuser vor der Frage, inwieweit sich Vielfalt auch in der eigenen Mitarbeiterstruktur widerspiegelt. Gerade Menschen mit Migrationserfahrung können andere Migrantinnen und Migranten auf besondere Weise in ihrem Prozess des Ankommens unterstützen und begleiten. Die Bedeutung der sprachlichen und kulturellen Kompetenz bereits hier lebender Migrantinnen und Migranten wird deutlich, sie werden als Sprach- und Kulturmittlerinnen und -mittler gebraucht. Hier hat die Gemeinwesenarbeit auch interessante Ansätze wie zum Beispiel den Peer-Ansatz (Stadtteilmütter, jugendliche Peer-Helfer) entwickelt, die ausgebaut werden sollten.

Verschiedene Menschen im Stadtteil haben unterschiedliche Meinungen und Interessen. Daher erscheint es wichtig, das Informationsmanagement und die Öffentlichkeitsarbeit um ein Dialogmanagement zu erweitern. Nur wenige Stadtteilzentren organisieren bislang regelmäßige Diskussionsrunden zum Austausch über Veränderungsprozesse. Um die verschiedenen Menschen und Personengruppen zu erreichen, müssen hierbei verschiedene partizipative Settings angeboten werden, von der klassischen Dialogveranstaltung am Abend bis hin zu Beteiligungsmöglichkeiten auf Spielplätzen oder bei Straßenfesten.

Aufgrund der gewachsenen Zahl freiwilliger Helferinnen und Helfer im Stadtteil muss auch die Zusammenarbeit zwischen Hauptamtlichen und Freiwilligen überprüft werden. Eine Vernetzung des klassischen Ehrenamts, häufig bereits langjährig durch Ehrenamts- oder Freiwilligenagenturen koordiniert, mit neuen, selbstorganisierten Initiativen von Ehrenamtlichen, ist wünschenswert. Im Sinne des Gemeinwohls und der Menschen vor Ort gilt es, ein partnerschaftliches Zusammenwirken und die Begleitung wechselseitiger Lernprozesse zu fördern.

Den Stadtteilzentren und Nachbarschaftstreffs kommt hinsichtlich der Vernetzung und dem Brückenbau eine zentrale Rolle zu. Da sie sich jedoch häufig nicht in der Nähe neuer Unterkünfte befinden, sollte auch vermehrt eine Geh-Struktur etabliert werden, ein Hinausgehen zu den Menschen in ihren Lebensalltag. Darüber hinaus erscheint jedoch der Aufbau neuer Begegnungsorte und Kommunikationsstrukturen in heterogenen Nachbarschaften wichtig.

Vierorts, so zum Beispiel in Berlin, werden im Umfeld von Unterkünften für Geflüchtete derzeit Stellen für Ehrenamtskoordinatorinnen und -koordinatoren ausgeschrieben. Doch es geht um mehr als die Koordination von Ehrenamt, denn die Entwicklungen in Nachbarschaften sind vielschichtig und komplex. Vielmehr geht es um die Schaffung einer langfristigen, ganzheitlichen Begleitung der Entwicklungen im Stadtteil.

4 Konzeptionelle Grundlagen der Gemeinwesenarbeit als Brückenbauerin | Damit in vielfältiger werdenden Nachbarschaften ein gutes Miteinander entstehen kann und Teilhabemöglichkeiten für alle Bewohnerinnen und Bewohner geschaffen werden, braucht es Akteurinnen und Akteure, die langfristig, nachhaltig und präventiv den Stadtteil im Blick haben und die Bewohnerinnen und Bewohner bei einer positiven Zukunftsentwicklung begleiten. Hierbei erscheinen drei theoretisch-konzeptionelle Ansätze hinsichtlich eines inklusiven Miteinanders bedeutsam.

4-1 Zielgruppen übergreifendes Miteinander fördern – soziales Kapital ausbauen | Auf Gemeinwesen bezogener Sozialer Arbeit geht es um gemeinschaftliche Zusammenhänge und daher stehen Netzwerke zwischen Personen und deren kollektive Aktionen im Vordergrund. Dieser Fokus auf Netzwerke und ihre Ressourcen lenkt den Blick auf die theoretische Kategorie des sozialen Kapitals. Analytisch wird zwischen bindenden (bonding), Brücken bildenden (bridging) und institutionenbezogenen (linking) Beziehungen unterschieden. Während also bindende Beziehungen zwischen ähnlichen Personen entstehen, verknüpfen Brücken bildende Beziehungen verschiedene Akteursgruppen miteinander und institutionenbezogene Beziehungen verweisen auf Kontakte zwischen Menschen und Institutionen. Durch die Aktivierung im Rahmen der Gemein-

wesenarbeit sollen Vorteile des sozialen Kapitals generiert werden, wobei insbesondere die Strategie der Solidarisierung, der Informalisierung und der Individualisierung wichtig sind (Landhäuber 2013, S. 156).

Dieser Brückenbau im Stadtteil erfordert ein ressourcenorientiertes und vernetzendes Vorgehen in der Gemeinwesenarbeit. Von zentraler Bedeutung ist hierbei, dass ausreichend Zeit auch für die Arbeit im Stadtteil, für Gespräche mit den Menschen und Gruppen vor Ort vorhanden ist und der Brückenbau gezielt gefördert werden kann. Bei diesen Gesprächen müssen gemeinsame Themen herausgefiltert werden, an denen angesetzt werden kann, um die Lebenssituation von Menschen im Sinne eines kollektiven Empowerments zu verbessern. Forschungsansätze zum sozialen Kapital und zur Quartiersentwicklung bieten beispielsweise *Drilling* und *Schnur* (2012, S. 20).

4-2 Kommunikativer Austausch und Konfliktvermittlung | In nur wenigen Stadtteilen oder Kiezen gibt es eine institutionalisierte lokale Diskussionskultur, um über Veränderungen zu beraten. Mit dem deliberativen Modell der Zivilgesellschaft betont *Habermas* die Bedeutung der Einspeisung auch informeller oder gering formell gebildeter öffentlicher Meinungen aus der Lebenswelt der Menschen in das politisch-administrative System. Diesem Verständnis entsprechend erfolgt Integration in die Gesellschaft nicht durch geteilte Werte, sondern mittels effektiver Beteiligungsmöglichkeiten der Bürgerinnen und Bürger an der demokratischen Kontrolle. *Habermas'* zivilgesellschaftsbezogenes Interesse gilt hierbei insbesondere ihrer demokratiefördernden und demokratie-stabilisierenden Funktion; die deliberative Zivilgesellschaft wird als Instanz politisch-gesellschaftlicher Risikobewertung gesehen (*Fehren* 2006, S. 58 f.). Um die Potenziale und Fähigkeiten der Stadtteilbewohnerinnen und -bewohner sichtbar zu machen, können offene Dialoge in Form von quartiersöffentlichen Bürgerforen durchgeführt werden. Hierdurch werden Anliegen und Schwerpunktsetzungen generiert, die dann in die Struktur geförderter Projekte, das Verwaltungshandeln sowie Möglichkeiten der Selbsthilfe einfließen (*Wurtzbacher* 2014, S. 278).

Die Förderung einer lebendigen Dialog- und Partizipationskultur im Stadtteil und die Vermittlung zwischen unterschiedlichen, zum Teil widersprüchlichen Interessen ist eine zentrale Zukunftsaufgabe der

Gemeinwesenarbeit. Hierbei gilt es jedoch im Sinne eines emanzipatorischen Demokratiemodells (*Alcántara; Kuhn* 2014), auf die Inklusion und das Empowerment aller Menschen und Akteurinnen und Akteure im Stadtteil zu achten und vielfältige kleinere und größere Partizipationsmöglichkeiten zu kreieren.

4-3 Nachhaltige Gesellschaftsentwicklung – Gemeinwesenökonomie | Da die aktuelle Situation der Veränderungen vor Ort und das Thema Einwanderung auch in einem Gesamtkontext betrachtet werden müssen, wird hier die Perspektive erweitert und Bezug auf eine nachhaltige Gesellschaftsentwicklung genommen. *Drilling* und *Schnur* stellen fest: „Quartiere können [...] als Interventionsebene, mehr aber vielleicht noch als Nukleus nachhaltiger Stadtentwicklungsprozesse verstanden werden. Dabei sind die drei Nachhaltigkeitsdimensionen ‚ökologisch‘, ‚ökonomisch‘ und ‚sozial‘ im Auge zu behalten“ (*Drilling; Schnur* 2012, S. 17). Hier kann auf theoretische Ansätze der Gemeinwesenarbeit wie dem ökosozialen Ansatz (*Wendt*) und der Gemeinwesenökonomie (*Elsen*) aufgebaut werden.

Die Gemeinwesenökonomie wird oft auch mit solidarischer Ökonomie, alternativer Ökonomie oder lokaler Ökonomie gleichgesetzt (*Notz* 2012 S. 123). *Oelschlägel* (2013) bezeichnet GWA und lokale Ökonomie als einen Strang der neueren Entwicklungen der Gemeinwesenarbeit. Er hält die Zusammenführung von Menschen, die aus dem Arbeitsprozess herausfallen und auf ihr Lebensumfeld als zusätzliche Ressource zu Existenzsicherung angewiesen sind, mit dem wachsenden Bedarf in benachteiligten Quartieren im Bereich Infrastrukturgestaltung und soziale Dienstleistungen, für zukunftsweisend. Durch das Zusammenführen dieser beiden Bedarfe zu quartiersbezogenen basisökonomischen Projekten können im Sinne der Gemeinwesenökonomie nicht profitorientierte und nicht (nur) staatliche Strategien der Selbsthilfe und Selbstorganisation gebündelt werden (*Oelschlägel* 2013, S. 194 f.). Zu den aktuellen Konzepten der Gemeinwesenökonomie zählt *Notz* die Tauschökonomie, Schenkökonomie und Umsonstökonomie, selbstverwaltete Dorfläden und „Guerilla Gardening“ beziehungsweise Gemeinschaftsgärten (*Notz* 2012, S. 124 ff.). Verschiedene Studien belegen, dass Ansätze der Gemeinwesenökonomie insbesondere von Personen mit höherer Bildung und hohem gesellschaftspolitischen Engagement genutzt werden (*Wagner*

2009, S. 148 f.). Hier stellt sich die Frage, wie diese Ansätze im Sinne einer Teilhabe für alle zu einem innovativen, inklusiven und nachhaltigen Miteinander im Gemeinwesen beitragen können.

5 Entwicklung und Begleitung neuer Gebiete durch Gemeinwesenarbeit | In sich verändernden Nachbarschaften und in der Nähe neuer Unterkünfte sollten neutrale Begegnungsorte geschaffen werden und es sollte eine professionelle Begleitung durch Gemeinwesenarbeiterinnen und Gemeinwesenarbeiter erfolgen, die Brücken baut. Doch bereits mit der Ortswahl für Unterkünfte Geflüchteter werden Weichen gestellt, da deren Lage sowie die infrastrukturelle und sozialräumliche Anbindung maßgeblichen Einfluss auf die zukünftige Entwicklung des jeweiligen Gebietes haben. Im Sinne einer inklusiven Gesellschaftsentwicklung gilt es, attraktive Wohnorte für alle anstelle großer Gemeinschafts- oder Notunterkünfte nur für Geflüchtete zu schaffen. Bezogen auf die Veränderungen im Stadtteil und die Planung neuer Siedlungen muss in partizipativen Prozessen mit Anwohnerinnen und Anwohnern, sozialen Akteuren, Politik und Verwaltung gemeinsam eine bestmögliche Passung ins Umfeld sichergestellt werden.

Bereits in den 1960er-Jahren forcierten vor allem christliche Kirchengemeinden den Ausbau einer diakonisch verstandenen Gemeinwesen- und Gemeindearbeit durch die Einrichtung von Gemeindehäusern, die allen Bewohnerinnen und Bewohnern offen stehen sollten. Erste Erfahrungen mit Gemeinwesenarbeit in Neubaugebieten, insbesondere im Großsiedlungsbau, offenbarten die Mängel der gewöhnlich top-down angelegten Stadtplanung. Gemeinwesenarbeit sollte dazu beitragen, dass nicht über die Köpfe der Menschen hinweg geplant, sondern die Bevölkerung bei Planungen der Gestaltung ihres Lebensumfeldes einbezogen wird. Damit ging und geht die Forderung an die professionelle Soziale Arbeit einher, das Feld nicht den Bauplanenden allein zu überlassen, sondern sich in die Stadt(teil)planung einzumischen, so dass soziale Belange nicht zu kurz kommen (Becker 2014, S. 51). Auch heute erscheint eine kritische sozialwissenschaftliche Begleitung der Planungen von Neubaugebieten und Großunterkünften von Anfang an wichtig.

Da die Planung von Containersiedlungen und Folgeunterkünften teilweise bereits weit fortgeschritten ist, muss nun die Entwicklung guter Nachbarschafts-

beziehungen im Vordergrund stehen. Es ist wichtig, mit der Arbeit im Gemeinwesen bereits vor Einzug der Geflüchteten zu beginnen und zunächst mit den Interessen und Bedürfnissen der angestammten Bevölkerung zu arbeiten (Riede u.a. 2016, S. 7). Gruppenprozesse und erste Verbesserungen bezüglich aktueller Themen vor Ort gilt es anzustoßen und Dialogformen zu etablieren, bevor durch die Ankommenden die Gemengelage der Interessen vielfältiger wird. Eine langfristige Begleitung der heterogenen Nachbarschaft durch Gemeinwesenarbeiterinnen und -arbeiter ist wichtig, um niedrigschwellig Dialog- und Begegnungsmöglichkeiten sowie Bildungsangebote vorzuhalten und einem Auseinanderdriften des Stadtteils entgegenzuwirken. Es muss gemeinsam mit den angestammten und den neuen Bewohnerinnen und Bewohnern daran gearbeitet werden, soziale Hilfenetzwerke und Synergien herzustellen und zusammen die Lebenswelt zu verbessern.

6 Aktuelle Herausforderungen für die Gemeinwesenarbeit | Angesichts der fachlichen Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten stehen die Akteurinnen und Akteure der Gemeinwesenarbeit aktuell vor verschiedenen internen und externen Herausforderungen. Neben den oben aufgeführten internen Herausforderungen der Stadtteilzentren gehören hierzu auch eine Selbstvergewisserung der Akteurinnen und Akteure der Gemeinwesenarbeit verbunden mit der Bündelung positiver Erfahrungen sowie intensive Lobbyarbeit.

In allen Vernetzungstreffen von Gemeinwesenarbeiterinnen und -arbeitern wird deutlich, dass die komplexe Bearbeitung der vielfältigen Aufgaben im Stadtteil langfristig erfolgen muss und die vorhandene projektbezogene, zeitlich befristete und überaus bürokratische Finanzierung zu einer langfristigen Finanzierung der Arbeit im Gemeinwesen umgewandelt werden muss. Angesichts der ressortübergreifenden Bearbeitung von Themen muss auch eine fachübergreifende Finanzierung in den Ressorts Stadtplanung, Soziales und Familie erreicht werden.

In den vorhandenen Einrichtungen der Gemeinwesenarbeit und auch gerade bei der bundesweiten Umsetzung des Programms Soziale Stadt in Quartiersmanagements ist es notwendig, die sozialen Aspekte des Zusammenlebens stärker zu fokussieren. Statt sich lediglich auf die intermediäre Vermittlung und

Vergabe von Fördergeldern zu beschränken, benötigt gelingende Arbeit im Stadtteil Zeit für Gespräche, das Brückenbauen und das Empowerment der Menschen.

Die sozialräumliche Integration der Geflüchteten erfordert neue Netzwerke und Kooperationen. Angesichts der vorhandenen Missstände erscheint es wichtig, auch politisch Stellung zu beziehen und sich als Gemeinwesenarbeiterin und Gemeinwesenarbeiter für strukturelle Verbesserungen in der Arbeit mit Geflüchteten einzusetzen. Gerade auch in Netzwerken und darüber hinaus auf politischer Ebene muss sich die Soziale Arbeit für ein Miteinander anstelle eines gegenseitigen Ausspielens von Bedürftigen aussprechen und einsetzen.

7 Fazit | Die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen erfordern neue Handlungsoptionen im Umgang mit heterogenen Nachbarschaften und neue Beteiligungsmöglichkeiten für Menschen, denen Teilhabe in verschiedenen Bereichen vorenthalten wird. Hier kann die Soziale Arbeit auf das bewährte Konzept der Gemeinwesenarbeit zurückgreifen, das Zielgruppen übergreifend im Stadtteil ansetzt. Da das Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe und insbesondere das themenbezogene, kollektive Empowerment der Menschen im Zentrum stehen, gilt es, gemeinsame Interessen und Bedarfe aufzugreifen und sowohl stadtteilbezogen als auch stadtteilübergreifend auf der strukturellen Ebene Einfluss auf Verbesserungen zu nehmen. Ein Brückenbau zwischen den Menschen und unterschiedlichen Communities sowie die Kommunikation über Veränderungen im Zusammenleben erscheinen hierbei zentral, wobei Gemeinwesenarbeit diesen Prozess im Stadtteil moderieren und begleiten kann.

Damit eine zukunftsfähige Entwicklung von Stadtteilen- und Nachbarschaften möglich wird, braucht es eine langfristige, ressortübergreifende Finanzierung. Nur so kann gewährleistet werden, dass nicht zu sehr auf städtebauliche Aspekte fokussiert wird wie aktuell im Programm Soziale Stadt, sondern die komplexe Themenvielfalt unter maßgeblicher Einbeziehung der Menschen vor Ort bearbeitet werden kann. Für diesen Prozess und die entsprechende Begleitforschung sind die Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen und eine Rückbesinnung auf die langjährige Erfahrung der Sozialen Arbeit und der Gemeinwesenarbeit sowie deren konzeptionelle Ansätze

und bewährte Methoden im Umgang mit Migration erforderlich (Riede u.a. 2016, S. 4 ff.). Angesichts der komplexen Aufgaben sind Aring, Hallenberg und Schnur der Auffassung: „Aus der schwierigen Lage könnte [...] eine gereifte, vielfältigere, kreativere, pluralistischere Stadtgesellschaft hervorgehen, die auf erneuerten lokaldemokratischen Strukturen und Prozessen aufbauen. Die Verantwortlichen müssen deshalb bereits jetzt darauf achten, dass angesichts des Handlungsdrucks die Weichen nicht falsch gestellt werden und sich Strukturen verfestigen, die später nur schwer anzupassen sind“ (Aring u.a. 2015, S. 287).

Ein inklusives Miteinander ist ein gemeinsamer Such- und Lernprozess. Um der großen Fülle an verschiedenen Lebensentwürfen und Themen offen begegnen zu können, benötigen wir neben den klassischen Instrumenten wie Schule und Arbeitsmarkt niedrigschwellige, religions- und parteipolitisch unabhängige Anlaufstellen im Stadtteil, damit die verschiedenen Menschen mit ihren unterschiedlichen Bedürfnissen Gehör finden und Möglichkeiten der Teilhabe erfahren. Durch den niedrigschwelligen Ansatz der Gemeinwesenarbeit können für alle Menschen unab-

Ehe – Familien – Lebensberatung
im Bistum Hildesheim

**„Master of Counseling“
in Hannover**
Neuer berufsbegleitender Studiengang
ab Sommersemester 2017

Der postgraduale Weiterbildungsstudiengang „Master of Counseling – Ehe-, Familien- und Lebensberatung (EFL)“ der Katho NRW und der EFL im Bistum Hildesheim führt in 8 Semestern (5 bis 6 Präsenzwochenenden/Semester) zum anerkannten Masterabschluss.

Infos unter: www.master-efl.de

hängig von ihrem Aufenthaltstitel verschiedene zielgruppenspezifische, themenbezogene und Zielgruppen übergreifende Bildungs- und Teilhabeangebote geschaffen werden. Die Menschen können hierdurch demokratische Beteiligung und Zugehörigkeit erleben und werden diese Erfahrungen partizipativer Mitgestaltung ungeachtet der Dauer ihres Aufenthalts bei uns mit in ihre Heimat nehmen, wenn sie dorthin wieder zurückkehren sollten.

Professorin Dr. Milena Riede, MBA, Dipl.-Sozialpädagogin (FH), lehrt Soziale Arbeit mit den Schwerpunkten Gemeinwesenarbeit und Gemeinwesenökonomie sowie Arbeit mit Geflüchteten an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin. E-Mail: milena.riede@khsb-berlin.de

Literatur

Alcántara, S.; Kuhn, R.: DELIKAT-Fachdialog Deliberative Demokratie: Analyse Partizipativer Verfahren für den Transformationsprozess. In: DIALOGIK (Hrsg.): Stuttgarter Beiträge zur Risiko- und Nachhaltigkeitsforschung. Stuttgart 2014

Aring, J.; Hallenberg, B.; Schnur, O.: Geflüchtete vor Ort – mehr wissen, mehr wagen, mehr Dialog! In: Forum Wohnen und Stadtentwicklung 6/2015

Aschenbrenner-Wellmann, B.: Diversity als Gestaltungsaufgabe für Non-Profit-Organisationen. Beitrag für den Jahresbericht 2012/13 der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg. In: Aschenbrenner-Wellmann, B.; Fliege, T. (Hrsg.): Von der interkulturellen Öffnung zum Diversity Mainstreaming. Berlin 2014

Becker, M.: Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit in der Sozialen Arbeit. Stuttgart 2014

Drilling, M.; Schnur, O.: Nachhaltigkeit in der Quartiersentwicklung – einführende Anmerkungen. In: Drilling, M.; Schnur, O. (Hrsg.): Nachhaltige Quartiersentwicklung. Wiesbaden 2012

Fehren, O.: Wer organisiert das Gemeinwesen? Berlin 2006

Kronauer, M.: Inklusion – Exklusion. In: Kronauer, M. (Hrsg.): Inklusion und Weiterbildung. Reflexionen zur gesellschaftlichen Teilhabe in der Gegenwart. Bielefeld 2010

Kühne, P.; Rübler, H.: Die Lebensverhältnisse der Flüchtlinge in Deutschland. Frankfurt am Main 2000

Landhäuser, S.: Gemeinwesenarbeit und die Aktivierung von sozialem Kapital. In: Stövesand, S.; Stoik, C.; Troxler, U.: Handbuch Gemeinwesenarbeit. Opladen 2013

Lüttringhaus, M.: Zusammenfassender Überblick: Leitstandards der Gemeinwesenarbeit. In: Hinte, W.; Lüttringhaus, M.; Oelschlägel, D.: Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Weinheim 2011

Notz, G.: Theorien alternativen Wirtschaftens. Stuttgart 2012

Oelschlägel, D.: Geschichte der Gemeinwesenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland. In: Stövesand, S.; Stoik, C.; Troxler, U. (Hrsg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Traditionen

und Positionen, Konzepte und Methoden. Opladen 2013, S. 181-202

Oelschlägel, D.: Soziale Arbeit und Stadtentwicklung aus einer parteilichen Perspektive. In: Drilling, M.; Oehler, P. (Hrsg.): Soziale Arbeit und Stadtentwicklung. Wiesbaden 2016

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung (Hrsg.): Nationaler Aktionsplan Integration. Berlin 2011

Riede, M.; Rothschuh, M.; Stracke-Baumann, C.; Zychlinski, J.: Gemeinwesenarbeit und Geflüchtete – Inklusive Gemeinwesenarbeit in neuen Nachbarschaften. In: <http://www.stadtteilarbeit.de/themen/migrantinnenstadtteil/interkulturelle-nachbarschaft/417-gemeinwesenarbeit-und-gef%luchtete-inklusive-gemeinwesenarbeit-in-neuen-nachbarschaften.html> (veröffentlicht 2016, abgerufen am 12.7.2016)

Stoik, C.: Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung – Ein „entweder-oder“ oder ein „sowohl-als auch“? In: <http://www.sozialraum.de/gemeinwesenarbeit-und-sozialraumorientierung.php> (veröffentlicht 2011, abgerufen am 12.7.2016)

Stövesand, S.; Stoik, C.: Gemeinwesenarbeit als Konzept Sozialer Arbeit – eine Einleitung. In: Stövesand, S.; Stoik, C.; Troxler, U. (Hrsg.): Handbuch Gemeinwesenarbeit. Opladen 2013

Stövesand, S.: Gemeinwesenarbeit als sozialraumbezogenes Konzept und Handlungsfeld. In: Kessel, F.; Reutlinger, C.; Maurer, S.; Frey, O. (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden 2016

Strassburger, G.: Flüchtlinge in Nachbarschaften: eine systematische Skizze zur integrativen Kraft der Stadtteilarbeit. In: <http://www.stadtteilarbeit.de/themen/migrantinnenstadtteil/interkulturelle-nachbarschaft/414-gaby-stra%C3%9Fb%u00fcrger.html> (veröffentlicht 2015, abgerufen am 12.7.2016)

Wagner, S.: Lokale Tauschnetze. Untersuchungen zu einem alternativen Wirtschaftssystem. Wiesbaden 2009

Wurtzbacher, J.: Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit. In: Benz, B. u.a. (Hrsg.): Politik Sozialer Arbeit. Band 2: Akteure, Handlungsfelder und Methoden. Weinheim 2014